

Bayreuth versus Wels

Verbindendes – Gemeinsames – Unterschiedliches

Versuch einer Analyse von Manfred Kuzel

Mein diesjähriger Besuch beim Richard-Wagner-Festival in Wels, das heuer sein 20-jähriges Bestandsjubiläum feiert und sich zunehmenden Interesses im In- und Ausland erfreut, ließ mich darüber nachdenken, wo denn das Geheimnis dieses stets wachsenden Erfolges liegt. Dieser Denkprozeß hat zunächst zu folgendem Versuch einer Analyse geführt.

- **Verbindendes**

Die erste Verbindung zwischen Bayreuth und Wels findet sich in der Geburtsstunde des Richard-Wagner-Festivals. Als „Taufpate“ fungierte ja vor 20 Jahren kein Geringerer als Wolfgang Wagner, der die Büste seines Großvaters im Treppenaufgang des Theaters im Greif enthüllte und damals nicht ahnen konnte, welche Lawine mit diesem Festakt ausgelöst werden sollte.

Und nun, 20 Jahre später, singt der Lebensgefährte von Katharina Wagner, Endrik Wottrich, die Titelpartie des „Parsifal“ in Wels. Bleibt nur zu hoffen, daß er der frischgebackenen Festspielleiterin in Bayreuth von seinen Eindrücken aus Wels berichtet, die ja so schlecht nicht sein können.

- **Gemeinsames**

Die erste Gemeinsamkeit liegt darin, daß an beiden Orten selbstverständlich Wagner gespielt wird.

Die zweite Gemeinsamkeit liegt in der Namensliste der Solisten, die in Bayreuth und Wels gesungen haben. Sie reicht an beiden Orten im wahrsten Sinne des Wortes von A bis Z der bekanntesten Wagner-Interpreten, wobei ich „A“ für Theo Adam und „Z“ für Heinz Zednik gelten lasse.

Dann ist da noch das Publikum, das an beiden Spielstätten als international bezeichnet werden kann, wobei der Grad der Internationalität in Wels aus meiner Sicht von Jahr zu Jahr größer wird und den höchsten Grad noch lange nicht erreicht haben dürfte. Jedenfalls läßt sich in den Pausen bereits heute ein wahres Sprachenbabel erlauschen und auf den Parkplätzen der Stadt sieht man zu dieser Zeit Kennzeichen aus den verschiedensten Ländern, wie das auch am Parkplatz auf dem „Grünen Hügel“ beobachtet werden kann.

Und die vierte Gemeinsamkeit? Ich muß gestehen, daß mir dazu nicht mehr viel einfällt als daß es sowohl in Bayreuth (außer nach dem „Rheingold“) als auch in Wels jeweils einen spiefreien Tag nach jeder Vorstellung gibt.

- **Unterschiedliches**

Den ersten und augenfälligsten Unterschied finden wir in der Dauer des Festspieles und der Anzahl der jährlichen Aufführungen an beiden Orten. In Bayreuth werden heuer innerhalb von 5 Wochen 30 Aufführungen gezeigt, in Wels sind es 4 innerhalb von nur 1 Woche.

In den Pausen begegnen in Wels die nicht besonders herausgeputzten Opernbesucher den eleganten Musikern im Frack, die sich an der gleichen Theke ihre Erfrischungen besorgen. In Bayreuth hingegen mischt sich kaum je ein Musiker, der dort eher im Rollkragenpullover als im Frack seine Arbeit verrichtet, unter das (noch) vorwiegend elegant gekleidete Festspielpublikum.

Dann wäre da noch – weil bereits die Musiker erwähnt wurden – das Orchester, das in beiden Fällen zwar als international bezeichnet werden kann, aber dennoch keine Gemeinsamkeit zwischen beiden Spielstätten aufweist. Sind es in Bayreuth die einzelnen Musiker, die aus aller Welt zusammenkommen und sich dort zu einem gemeinsamen Klangkörper formieren, so sind es in Wels die kompletten Orchester, welche diese Bezeichnung verdienen. Nach dem Bruckner-Orchester aus Linz und dem Mozarteum aus Salzburg musizieren nun auch die Slowakische Philharmonie und die Brünner Philharmoniker in Wels.

Gleiches gilt auch für die Chöre, deren Mitglieder in Bayreuth ebenfalls aus verschiedenen Ländern rekrutiert werden, während in Wels jeweils ein gesamter etablierter Chor zum Einsatz kommt. Heuer etwa der Slowakische Philharmonische Chor und der Tschechische Philharmonische Chor.

Einen weiteren Unterschied gibt es bei den Solisten, die zwar weiter oben unter den Gemeinsamkeiten angeführt wurden, dennoch auch hier – in anderem Zusammenhang – ihren Platz finden. Betrachtet man nämlich die jeweils aktuellen Besetzungslisten aus beiden Orten, so findet man in Wels fast nur bekannte Namen und vertraute Gesichter, während die „Werkstatt“ Bayreuth mit vielen jungen Protagonisten und unbekannt Namen aufhorchen läßt, was aber keinesfalls als Nachteil empfunden werden soll.

Den wohl größten Unterschied zwischen Bayreuth und Wels wird auch der unerfahrendste Neuling im Opernpublikum mit einem Blick – jawohl „Blick“ – erfassen. Von der oftmals strapazierten „Werktreue“ der Inszenierungen ist in Bayreuth so gut wie nichts übrig geblieben, während sich Wels rühmen kann, nur erstklassige, nicht verfremdete Inszenierungen zu bringen. Hier kann man mit Fug und Recht von einem Gesamtkunstwerk sprechen. Wie sagte doch Richard Wagner anlässlich der Grundsteinlegung zu seinem Festspielhaus so schön: „...so weit das künstlerische Vermögen der Gegenwart reicht, soll Ihnen im szenischen, wie im mimischen Spiele das Vollendetste geboten werden“. Angesichts der Bayreuther Inszenierungen muß man sich die Frage stellen, ob das „künstlerische Vermögen“ seither eine Rückentwicklung genommen hat oder ob der Begriff des „Vollendetsten“ nicht mehr in die Gegenwart passt. In Wels sind auch die Blumenmädchen in „Parsifal“ nach wie vor Blumenmädchen, während sie in Bayreuth jüngst zu „Zauberfrauen“ mutiert sind. Ein erster Schritt zu „Freudenmädchen“? Irgendwo sollte auch eine „Werkstatt“ ihre Grenzen kennen und wenn dann ein Dirigent noch auf die Idee kommen sollte, auch die Partitur zu verändern, dann hat der Spaß ein Ende. Warum können wir – wie René Kollo in seiner Festansprache zum 20-Jahr-Jubiläum in Wels zurecht fragt – die Gemälde alter Meister in den Museen so betrachten, wie sie seinerzeit gemalt wurden und warum können wir – so möchte ich ergänzen – die Werke von Händel und Bach so hören, wie sie geschrieben wurden, während man sich im (Musik-) Theater bemüßigt fühlt, gegen den Inhalt des Textbuches oder Librettos zu inszenieren?

Daß diese das Gesamtkunstwerk verfremdenden Inszenierungen in Bayreuth auch auf die Reaktionen des Publikums ihre Auswirkungen haben, liegt in der Natur der Sache. Laute Buh-Rufe und Pfeifkonzerte am Ende einer Aufführung in Bayreuth – insbesondere, wenn sich das Regieteam vor den Vorhang wagt – zeugen davon, daß das Gebotene zumindest nicht ungeteilte Zustimmung gefunden hat. In Wels ist die Welt noch heil! Ich entsinne mich nicht, daß ich in den 20 Jahren, in denen ich dieses Festival nun besucht habe, jemals eine Unmutsäußerung aus den Reihen des Publikums gehört hätte. Und diese Harmonie eines gelungenen Abends verbunden mit der Begeisterung eines zufriedengestellten Publikums sollte Endrik Wottrich mit nach Bayreuth nehmen.

Wels, im Mai 2009